

Auszug aus dem historischen Roman „Die verbotene Liebe des Kastraten“

AKRES Publishing, Wuppertal, 422 Seiten, ISBN:978-3-910347-52-6

Prolog

Rom 1613

In den Bergen, in der Nähe der Ewigen Stadt, lag ein kleines Dorf, das keinen Namen hatte. Auf keiner Landkarte verzeichnet, da zu unbedeutend. Einige hundert Menschen lebten von Viehzucht, Ackerbau und dem Handel von Stoffen, die sie selbst auf Webstühlen herstellten. Aus der Wolle von Schafen. Ihr größter Besitz: eine riesige Schafherde. Die Frauen des Dorfes fertigten mit viel Geschick härene Gewänder, färbten den Stoff in hellen und dunklen Farbtönen aus dem Sekret der Purpurschnecke. Allein die Familie des Dorfvorstehers kannte das Geheimnis der Herstellung, das von Generation zu Generation mündlich überliefert wurde. Dennoch war das Dorf im ganzen Land in aller Munde. Denn dort lebten angeblich die schönsten Frauen Roms.

Nahe dem Dorfbrunnen, in einem aufgelassenen Schweinestall, lag auf einem Strohlager ein Weib und erwartete die Niederkunft ihres Erstgeborenen. Raffaella, von außergewöhnlicher Schönheit und Klugheit, mit dem Gesicht einer Madonna. Lange schwarze Haare, dunkle leuchtende Augen. Eine schmale Nase und sinnliche Lippen, die die Liebe kannten. Man munkelte im Dorf hinter vorgehaltener Hand über ihren lasterhaften Lebenswandel. Doch keiner wagte es auszusprechen, was man über sie dachte. Ihr Ehemann, ein übler Raufbold, schreckte nicht vor Gewalt zurück, wenn die Ehre der Familie auf dem Spiel stand. Deshalb ging man ihm aus dem Weg. Gerüchten zufolge sollte sein Eheweib die heimliche Geliebte eines hohen kirchlichen Würdenträgers sein.

In einer klaren Sternennacht gebar Raffaella, die im Ruf einer Hexe stand, mit Hilfe einer Hebamme einen Sohn. Im Dorf bezweifelte man, dass der Knabe legitim gezeugt wurde. Doch dafür gab es keinen Beweis. Kaum hatte das Kind das Licht der Welt erblickt, wickelte ihn die Hebamme in ein weißes Leinentuch, als wolle sie seine Schönheit vor der Welt verbergen. Denn das Neugeborene glich seiner Mutter an Liebreiz. Tage später wurde es vom Priester in der Dorfkirche auf den Namen Alessandro getauft. Der Junge entwickelte sich prächtig, war fröhlich, wissbegierig und hatte eine engelsgleiche Stimme, wenn er bei festlichen Anlässen in der Dorfkirche sang. Bevor er in den Stimmbruch kam, brachte ihn sein Vater ins Kloster San Salvatore, um seine schöne Stimme zu erhalten. Danach war das Leben des Jungen nicht mehr dasselbe. Als Papst Urban VIII. von der außergewöhnlichen Stimme des Knaben erfuhr, ermöglichte er ihm eine kostspielige Gesangsausbildung und reihte ihn in die Schar der päpstlichen Sängerknaben ein.

Die Jahre zogen ins Land. Der junge Alessandro, der im Conservatorio Santa Maria in Neapel ausgebildet wurde, begegnete bei seinem ersten öffentlichen Auftritt als Kastrat in Florenz seinem Schicksal. In der Gestalt des mächtigen Kardinals Stefano Albizzi, der seiner Schönheit und dem Zauber seiner Stimme erlag. Doch der päpstliche Kastrat suchte nicht allein nach Liebe, sondern auch nach Anerkennung und Macht. Dazu war ihm jedes Mittel recht. Unberechenbar zog er im Hintergrund die Fäden. Schmiedete intrigante Pläne. Schreckte auch nicht vor Mord zurück. Seine vermeintliche Unschuld und seine außergewöhnliche Stimme waren der Schlüssel zum Erfolg, bis zu jenem Tag, wo sich sein Schicksal erfüllte.

Auszug aus dem Ersten Kapitel

18. November 1626

Ein trüber, regnerischer Tag. Die Kunde hatte sich schnell in Rom verbreitet: Die päpstlichen Sängerknaben sangen im kürzlich fertiggestellten Petersdom. Mehr als hundert Jahre wurde an dem Prachtbau der Christenheit gebaut. Mehrere Päpste starben, bis der Dom endlich vollendet werden konnte. Unter Papst Julius II. wurde im April 1506 der Bau begonnen. Mit wechselnden Bauleitern wie Bramante, Raffael oder Michelangelo. Und nun unter Papst Urban VIII. erfolgte endlich die feierliche Einweihung. Der Priester aus dem namenlosen Dorf bei Rom hatte sich beim Zeremonienmeister Monsignore Michele, den er aus der scholastischen Studienzeit kannte, dafür eingesetzt, dass Alessandro im Kreis der Sängerknaben mitsingen durfte. Denn die engelhaftige Stimme des Knaben hob zusätzlich den festlichen Charakter der Einweihung hervor.

Zwei Lakaien öffneten die schwere Bronzetür am Haupteingang des Petersdoms. Der Hofstaat, in prachtvolle Gewänder gehüllt, zog in festlicher Prozession durch das Hauptschiff. Der Papst wurde auf der Sedia Gestatoria hereingetragen. Gut sichtbar für das zahlreich erschienene Volk. Sechs Pagen adeliger Herkunft, in seidenen goldfarbenen Tuniken, trugen auf Stangen den Thronstuhl durch das lange Kirchenschiff über den glänzenden Marmorboden. Sie hatten alle Hände voll zu tun, um die schwere Last zu tragen. Der Pontifex saß in aufrechter Haltung, in einem reich bestickten Chormantel, auf dem Haupt die dreifach juwelenbesetzte Tiara, wie ein Herrscher auf dem Thron. Zwei weitere Pagen in seidenen Beinkleidern und rotem Samtwams trugen zwei große Fächer aus Straußenfedern, die Flabella, hinterher. Immer wieder segnete der Heilige Vater mit der behandschuhten Hand die Gläubigen, die vor Ehrfurcht erstarrten, sich auf der Stelle demütig niederknieten und bekreuzigten, als die päpstliche Sänfte an ihnen vorüberglitt.

Vor den Treppen des Altars wurde der Tragstuhl behutsam abgesetzt. Bedächtig schritt der Papst die mit roten Teppichen ausgelegten Stufen der Treppe empor. Mit gefalteten Händen blieb er unter dem bronzenen Baldachin mit den vier gedrechselten Säulen stehen. Der Zeremonienmeister nahm dem Pontifex ehrfürchtig die Tiara vom Haupt, bedeckte ihm die Tonsur mit dem weißen Pileolus. Ein Kardinaldiakon trat vor den Papst, reichte ihm das goldene Weihrauchfass. Mit weit ausholenden Bewegungen beräucherte der Heilige Vater den Altar, den er dreimal umrundete.

Nach dem Introitus ging der Papst mit bedächtigen Schritten die Treppe nach unten, setzte sich auf den Thron vor dem Altar. Die weißen Kerzen auf den hohen Silberleuchtern tauchten seine Gestalt in ein himmlisches Licht. Aufmerksam lauschte er den Worten der Epistel. Äbte, Bischöfe und Erzbischöfe standen im Spalier um den Papstaltar, murmelten leise Gebete in lateinischer Sprache. Unweit vom Papstaltar saßen auf den mit rotem Samt bezogenen Stühlen die Kurienkardinäle in ihren scharlachroten Soutanen. Um den Hals juwelenbesetzte Brustkreuze. Am Kopf das rote Birett mit den drei Zacken und der kleinen Quaste.

Der Chor sang zum Graduale den Gregorianischen Choral. Einer der Knaben schmetterte mit glasklarer Stimme das Solo „Laudate pueri Dominum, laudate nomen Domini“. Als der Papst die außergewöhnliche Stimme hörte, hob er verwundert den Kopf. Seine Augen suchten den Sänger. Dann erblickte er ihn. Wer war der schöne Junge mit der engelsgleichen Stimme? Auch das gläubige Volk war verzaubert von dem Gesang. Keiner konnte sich erinnern, jemals etwas Vergleichbares gehört zu haben. Der Junge im weißen Chorrock über der roten Tunika stand

da wie eine Marmorskulptur von Michelangelo. Beim Singen leuchteten seine Augen vor Begeisterung. Sein Gesicht strahlte wie bei den Heiligen auf den Gemälden im Dom.

Tage nach dem glanzvollen Ereignis eilte Monsignore Michele, der schon unter Papst Paul V. Zeremonienmeister war, den langen Gang im Vatikanpalast entlang. Er schien aufgeregt zu sein. Vor der breiten Flügeltür, wo zwei Gardisten mit der Hellebarde in Händen Wache hielten, klopfte er dreimal an, bevor er eintrat. Der Heilige Vater saß auf einem Lehnstuhl hinter dem wuchtigen Schreibtisch im prächtigen Audienzsaal. Als Michele eintrat, hob er leicht den Kopf.

„Ah, Ihr seid es, Monsignore. Kommt näher“, winkte er ihn herbei.

„Ihr habt nach mir gerufen, Heiligkeit“, verneigte sich der Monsignore demütig und wartete mit gefalteten Händen vor dem Schreibtisch, als würde er beten.

„So ist es! Ist Ihm während des Festgottesdiensts nichts aufgefallen?“, fragte er ihn.

„Aufgefallen, Heiligkeit?“, stammelte verlegen der Priester.

Der Papst sprach in Rätseln. Was sollte ihm aufgefallen sein?

„Hat Er nicht die schöne Stimme des Knaben gehört?“, fragte der Papst barsch.

Was war nur mit dem Zeremonienmeister los? War ihm die engelsgleiche Stimme des Knaben nicht aufgefallen? Auch dessen außergewöhnliche Schönheit musste er doch bemerkt haben. Der Monsignore schüttelte irritiert den Kopf.

„Hat Er während der Zeremonie das ‚Laudate‘ verschlafen?“, rügte ihn der Papst.

„Ah, das meint Ihr, Heiligkeit“, erwiderte Michele schnell. Endlich begann er zu verstehen.

„Doch, doch. Die Stimme des Knaben war sehr schön. Der Priester aus dem Dorf des Jungen hat mich gebeten, ihn singen zu lassen. Denn ihm war die schöne Stimme aufgefallen, wenn er beim Gottesdienst in der Dorfkirche sang.“

„Er kennt den Pfarrer, so, so. Und?“

Was erwartete der Papst von ihm? Der Monsignore war ratlos.

„Mir lief ein kalter Schauer über den Rücken, als ich die Stimme des Knaben hörte“, erwiderte Michele geistesgegenwärtig.

„Seid nicht so theatralisch, Monsignore. Wer ist der Junge?“, wollte der Papst wissen.

„Das ist Alessandro, Heiligkeit.“

„Wunderbar. Gut, gut. Es ist unser ausdrücklicher Wunsch, dass der Junge eine Ausbildung am Conservatorio Santa Maria in Neapel erhält. Wir begleichen sämtliche Kosten. Unsere Sängerknaben brauchen eine so begnadete Stimme. Benachrichtige Er auch Kardinal Albizzi, unter dessen Schutzherrschaft die Cappella Sistina steht, der soll sich um den Jungen kümmern.“

„Gewiss, Eure Heiligkeit. Ich werde sogleich alles veranlassen“, sprach Michele untertänig, verneigte sich und verließ sogleich den Audienzsaal. Irgendwie kam es ihm seltsam vor, dass sich ausgerechnet Kardinal Albizzi um den Jungen kümmern sollte. Über Seine Eminenz gab es besorgniserregende Gerüchte wegen seines ausschweifenden Lebenswandels. Außerdem war er ein Intrigant, der es verstand, den Papst zu seinen Gunsten zu beeinflussen. Man vermutete,

er wolle einmal der Nachfolger von Papst Urban werden. Zuzutrauen wäre es ihm, dachte Michele gehässig.

Einige Tage später machte sich Monsignore Michele auf den Weg ins nahegelegene Dorf ohne Namen. Als sich die Kutsche dem kleinen Haus mit dem Strohdach näherte, sah Michele aus dem Kutschenfenster den Jungen, der mit einer Hacke das verhärtete Erdreich am Feld lockerte.

„Alessandro“, rief Michele laut nach dem Jungen und beugte sich weit aus dem Kutschenfenster. Erschrocken blickte Alessandro auf. Kam zögerlich näher.

„Ihr kennt meinen Namen, wer seid Ihr?“, fragte er erstaunt.

Monsignore Michele öffnete die Kutschentür, stieg bedächtig aus. Ungläubig bestaunte ihn Alessandro. Der Priester trug eine schwarze Soutane mit violetten Knöpfen, um den flachen Bauch ein violettes Zingulum gewickelt.

„Gott zum Gruße! Ich bin Monsignore Michele und komme im Auftrag des Papstes.“ Der Junge schaute ihn an, als würde er einen Geist sehen.

Der Priester kam im Auftrag des Papstes. Wozu? Was hatte das zu bedeuten? Wahrscheinlich nichts Gutes.

„Ihr kommt vom Papst. Das verstehe ich nicht“, sprach Alessandro mit heller Stimme.

„Der Heilige Vater ist von deiner Stimme begeistert und wünscht, dass du ein Sängerknabe wirst ... wenn du das willst.“ Der Junge war verwirrt. Wo sollte er wohnen, was essen? Warum wählte gerade ihn der Papst aus? Das kam ihm alles sehr merkwürdig vor.

„Aber ich besitze keine einzige Münze“, meinte er naiv.

„Das macht nichts. Du wirst in einem Konvikt mit anderen Knaben wohnen. Da bekommst du auch genug zu essen“, antwortete der Priester lächelnd.

„Was ist ein Konvikt?“, war Alessandro verwundert. „Mit anderen Knaben? Ich habe doch schon Geschwister“, meinte er irritiert. „Außerdem wird Vater das nicht erlauben. Ich muss der Mutter bei der Arbeit helfen. Nein, nein, das wird nichts werden“, plapperte er einfach so daher.

„Ich werde mit deinem Vater sprechen“, meinte der Monsignore. „Denk doch, Alessandro, es ist ehrenvoll, im Petersdom zu singen. Mit den päpstlichen Sängerknaben. Du singst doch gerne?“

Alessandro war hin und her gerissen zwischen Staunen und Zweifel. Zwischen Freude und Angst. Das Singen bereitete ihm große Freude und war die einzige Ablenkung von seinem harten Alltag. Sang er in der Dorfkirche,

fühlte er sich wie im Himmel. In einer anderen Welt. Vergaß sein tristes Leben. Doch der Vater würde niemals zustimmen. Denn er brauchte seine Arbeitskraft am Feld. Außerdem wollte er die Mutter nicht im Stich lassen. Denn der Vater war oft in der Stadt, um bei Adeligen Möbel zu zimmern. Er war ein geschickter Handwerker und blieb oft wochenlang von zuhause weg. Dann unterstützte er als Ältester die Mutter bei der Feldarbeit, versorgte die Geschwister. Nein, er konnte ... und wollte den Wunsch des Papstes nicht erfüllen. Wenn da nicht der Zweifel in seinem Herzen gewesen wäre.

„Ja ... Singen macht mir große Freude. Doch der Vater braucht meine Hilfe. Nein, nein.“ Kaum waren die Worte ausgesprochen, zweifelte er bereits. In der Nähe des Papstes in einem Konvikt zu leben, war wahrscheinlich etwas Besonderes. Dann hatte er keine Sorgen mehr. Musste nicht mehr am Feld in der Hitze des Tages schwitzen. Auch mit Gleichaltrigen singen zu können, stellte er sich schön vor. Möglicherweise fand er auch Freunde, die er nie hatte. Die Kinder im Dorf mieden ihn. Hatten Angst vor ihm, weil er hübscher war als manches Mädchen. Wenn er wieder einmal verspottet wurde und die Mutter ihn tröstete. Das wäre dann alles vorbei. Manche beneideten ihn wegen seiner großartigen Stimme. Verfolgten ihn mit hasserfüllten Blicken, da die meisten nicht einmal krächzen konnten, geschweige denn singen. Vielleicht sollte er doch zustimmen.

Monsignore Michele versuchte mit allen Mitteln, das Vertrauen des Jungen zu gewinnen. Fasste sanft nach Alessandros Hand. Wie ein Vater nach dem Sohn.

„Komm, Alessandro, wir gehen zu deinem Vater und sprechen mit ihm. Dann sehen wir weiter. Stell dir doch vor, wie Gott sich freuen würde, wenn du zu seinem Lob singen würdest“, versuchte er ihn umzustimmen. Der Junge begann zu grübeln. Ja, es wäre etwas Besonderes, zum Ruhm und zur Ehre Gottes zu singen. Dann müsste er nie mehr schwer arbeiten. Auch könnten die Brüder der Mutter mehr helfen, als sie es bisher taten. Sie waren kräftig genug.

Wortlos folgte er dem Priester, der ihm mahnende Blicke zuwarf. Als sie das Haus betraten, schrubbte die Mutter mit einer Bürste den Holzboden. Es roch nach frischer Seifenlauge.

„Mutter, Mutter ... Denk nur, der Papst will mich als Sängerknabe“, rief Alessandro aufgeregt.

Als Mutter Raffaella aufblickte, sah sie zuerst den Priester in der schwarzen Soutane. Dann erblickte sie ihren Sohn. Sie stand vom Boden auf, trocknete sich die nassen Hände an der Schürze ab und lächelte.